



Daniel Stotz aus Singapur

“Während des Weltkongresses der Angewandten Linguistik bin ich kurz vor Weihnachten in der feuchten Tropenhitze in Singapur unterwegs mit der modernen S-Bahn. Es ist unangenehm kühl (alles ist hier klimatisiert), die Wagen sind durch offene Durchgänge miteinander verbunden. Die vollkommene Transparenz und Sozialkontrolle schüchtert mich ein, denn ich moechte mein eben gekauftes Sandwich verzehren, und das ist nicht nur in Bussen und Zügen, sondern auch auf der Strasse verboten.

Manchmal habe ich das Gefühl, vor lauter Disziplin und Harmonie laufen hier viele Leute mit einem Hungergefühl herum, Hunger nach starkem Tobak wie etwa den grässlich stinkenden Durian-Früchten, die man nicht mal auf den Bus mitnehmen darf. Viele schlanke Menschen drängeln sich in den zahllosen klimatisierten Einkaufszentren, Weihnachten dudelt mit elektronischen Jingle Bells und Christmas Carols daher: es ist ein verschmiertes Kulturgemisch. Aber man sieht kaum gemischtrassige Paare oder Familien. Auf der räumlich engen Insel (600 km², 4 Mio. Einwohner) scheinen Chinesen (76%), Malaien (15%), Tamilen und andere Inder (7%) für sich zu bleiben, ausser im Museum.

Gleich in zwei Ausstellungen wird die Peranakan-Kultur der in Singapur und Umgebung geborenen (“Straits-born”) malaiisch-chinesischen Familien dokumentiert nach dem Prototyp: chinesischer Händler heiratet eine einheimische Malaiin aus guter Familie. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts



bis in die 30er Jahre des 20. floriert und vermischt sich die Baba-Nyonya-Alltagskultur, entwickelt einen eigenen farbenfrohen Porzellanstil, gegessen wird nicht mit Stäbchen sondern mit der Hand, später mit Loeffel und Gabel, Besucher sitzen auf chinesischen Stühlen und kauen Betelnussblätter. Und die Sprache? Ich hoere sie aus einem Lautsprecher: ein mit Hokkien und Englischausdrücken versetztes Malaiisch, eben Baba Melayu.

Aber wir sprechen hier von einem Abstand von 30 Jahren, der Mischmasch ist ins Museum verbannt und in der Wirklichkeit oktroyiert die Regierung seit Lee Kuan Yew “multiracialism” bzw. “racial harmony”, mithin eine recht unbewegliche Separation, wenn auch offenbar die offizielle Siedlungspolitik für staatliche Wohnbauten einen Mix nach dem proportionalen Schlüssel der Ethnien anstrebt.

Kein Zweifel, die sprachlichen Rechte der einzelnen Gemeinschaften werden aufrecht erhalten durch bilinguale Schulen. Seltsam mutet an, dass Englisch als “first language” bezeichnet wird. Nun eben, Englisch als erste Sprache in der Schule (English medium education, nun fast 100% ver-

breitet) und im grossräumigen Business. Die traditionell starke internationale Anbindung der Hafen- und Handelsstadt tut das Ihre dazu, man fragt sich aber unweigerlich mit welchen Konsequenzen für die nächste und übernächste Generation. Wenn mehr Austausch zwischen den ethnischen Gruppen entsteht, dann gewiss über Englisch. Zweisprachigkeit ist dann in Frage gestellt, wenn, wie oft gehoert, Eltern mit ihren Kindern mehrheitlich Englisch sprechen. Bezeichnend ist auch, dass aufstrebende tamilische Familien für ihre Kinder als “second language” (eigentlich Muttersprachunterricht) nicht mehr Tamilisch wählen, sondern Mandarin, die Sprache der Singapurer Elite.

Man beginnt zu ahnen, dass geplante Stabilität und Harmonie nicht immer nachhaltig wirken. Auch andernorts droeselt sich die Ordnung auf: der Busfahrer hatte ein Einsehen und liess uns unsere Sandwiches auf dem Bus essen, denn er wollte noch vor dem nächsten Regenguss sein Gefährt ins trockene Depot bringen.

Daniel Stotz, Redaktion Babylonia, verbringt gegenwärtig ein Sabbatjahr in Südostasien und Australien.”